

REGINE KNOPP

Die Bibliothek des Museums für Volkskunde in Berlin

Als ich am 1.11.1983 in der Bibliothek des Museums für Deutsche Volkskunde meine Stelle als Bibliotheksoberspektorin antrat, sprang ich ins kalte Wasser. Heute, gute 13 Jahre später, heißt das Museum nur noch Museum für Volkskunde (Staatliche Museen zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz), und die Bibliothek, die ich allerdings immer noch als Oberspektorin betreue, wird von guten Bekannten als »mein Kind« bezeichnet. Viel ist mittlerweile geschehen, fast fühle ich mich als »Inventar« des Hauses.

Während meiner Berufsausübung hatte ich bis 1983 in der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz Berlin nur Erfahrungen im Bereich Erwerbung, hier spezialisiert auf die Monographienakzession eines englisch-amerikanischen Großlieferanten, und bei der Zeitschriftenakzession und -titelaufnahme sammeln können. Bedeutete das eine de facto nicht viel mehr als das Ausfüllen eines hochkomplizierten Datenspiegels, das andere das fast ausschließliche Bearbeiten von »Zeitschriftenproblemfällen« (Kongresse, Titeländerungen etc.), stand ich schlagartig vor der Aufgabe, eine ganze Bibliothek von A – Z zu betreuen! Vom Detailspezialisten zum Allroundbibliothekar!

Als Arbeitsbereich fand ich einen ca. 100 qm großen Bibliotheksraum sowie mein daneben liegendes Büro vor. Beide Räume sind hell und freundlich, die Bibliothek war, in Anbetracht ihrer Größe, recht gut ausgestattet. In meinem zukünftigen Büro stand und lag allerdings alles voller Bücher, Zeitschriften, Karteikästen etc. – die Stelle war eine Weile verwaist gewesen, einführen tat mich niemand. Mein neuer Kollegenkreis wies zwar die verschiedensten Berufe auf (Wissenschaftler, Sekretärin, Fotografin, Restauratoren, Hausarbeiter, Aufseher, Magaziner), aber in bibliothekarischen Fragen war natürlich niemand kompetent. Meine einzige fachliche Unterstützung fand ich damals in meinem Mann, der als Ausbilder in der Staatsbibliothek Berlin PK firm nicht nur in Titelaufnahmefragen ist. Es galt, einen kühlen Kopf zu bewahren und erst einmal alles systematisch zu durch-

forsten, um einen Überblick über anfallende Arbeiten, Arbeitsgänge und -praktiken zu erhalten! »Ganz nebenbei« tauchten aber auch schon die ersten Benutzer auf, die mich zwangen, die passenden Titel in der Systematik zu finden. Lange Zeit zum Nachdenken bleibt da nicht, der Benutzer geht davon aus, der Bibliothekar weiß Bescheid. Zugegeben, die ersten Wochen schnappte ich auf meinen mittäglichen Frischluftrunden (ich mußte da einfach mal raus) ganz schön nach Luft und hoffte, mich mit meiner OPL (One-Person-Library, hieß 1983 natürlich noch nicht so) nicht übernommen zu haben!

Was fand ich nun, außer einem chaotischen Bücherberg, der der Bearbeitung harrete (ca. 3 Meter unkatalogisierte Reste existieren noch immer!), in einer ansonsten aber geordneten Bibliothek vor?

An *katalogisierten Büchern* befanden sich Ende 1983 16.103 (Ende 1996: 27.278) in der Bibliothek, 84 Zeitschriften (Ende 1996: 120) wurden laufend gehalten.

Der *Bestand* setzte sich größtenteils aus Literatur zur *Sachvolkskunde* zusammen, als da u. a. zu nennen wären Volkskunst (z. B. Holz, Möbel, Keramik, Textilien, Spielzeug), Sitte und Brauch (z. B. Lebenslauf, Jahreslauf) und religiöse Volkskunde (z. B. Wallfahrtswesen, Aberglauben), aber gesammelt wurde auch beispielsweise zur sprachlichen Volkskunde. Die Bibliothek enthält also die Sekundärliteratur zur Volkskunde.

Nicht zu diesem Bibliotheksbestand gehört eine gesondert zu erwähnende Gruppe von Büchern, nämlich die zum Sammlungsbestand des Museums gehörende Primärliteratur der Volkskunde. Zu nennen sind hier z. B. große Gruppen von Kinderbüchern, Volkskalendern und Kochbüchern. Diese Bücher sollten (s. u.) alphabetisch im Bibliothekskatalog erschlossen werden. Die sachliche Erschließung entfällt aufgrund ihrer Thematik und Zugehörigkeit. (In der Bibliothek findet sich übrigens Literatur *über* Kinder- und Kochbücher und *über* Volkskalender.)

Die *Art der Erwerbung* splittete sich damals wie heute in alle drei bekannten Arten, wobei für den Kauf DM 15.000.– (DM 20.000) zur Verfügung standen. Der mit DM 3.500.– unverändert niedrig gebliebene Buchbinderetat reichte bislang nur deswegen aus, weil wir unseren ehemals Westberliner Buchbinder durch einen preiswerteren Buchbinder aus den neuen Ländern ersetzen konnten.

Die *Erschließung* erfolgte damals wie heute mit Zettelkatalogen, wobei als Besonderheit das Postkartenformat zu nennen ist, was nicht nur bei der Vervielfältigung konventionelle bibliothekarische Prakti-

ken z. T. ausschließt. Alphabetisch werden die Titel nach wie vor nach Preußischen Instruktionen erfaßt, mit kleineren Abweichungen (z. B. keine Ansetzung unter dem Originaltitel). Die sachliche Erschließung erfolgt durch eine hauseigene Systematik, nach der die Bücher auch bis Ende 1995 aufgestellt wurden (s. u.).

Außerdem fand ich eine *Tauschkartei* mit 232 (1996: 499) Partnern vor. In der Bibliothek stand (bis vor wenigen Wochen, s. u.) ein Kopiergerät – für das ganze Museum.

Vor der eigentlichen Schilderung meines OPL-Alltags mit seinen Höhen und Tiefen, Schwierigkeiten und Freuden, muß ich ein einschneidendes Ereignis erwähnen. Die politischen Veränderungen in Deutschland seit 1989 führten 1992 zur *Vereinigung des Museums für Volkskunde in Berlin Ost und des Museums für Deutsche Volkskunde in Berlin West* unter erstgenanntem Namen. Beide Häuser hatten einen gemeinsamen Ursprung und waren durch die Kriegereignisse getrennt worden. Abgesehen von den nun dazukommenden Beständen (s. u.) kamen vor allem neue Mitarbeiter dazu.

Ich will versuchen, meinen OPL-Alltag im Laufe von 13 Jahren im Rahmen der klassischen Dreiteilung *Erwerbung, Katalogisierung, Benutzung* zu schildern, in der Hoffnung, damit für etwas Übersichtlichkeit zu sorgen. Immer ist eine klare Trennung jedoch nicht möglich.

Somit beginne ich bei der *Erwerbung*.

Ist es jedem Mitarbeiter freigestellt, Titel zur Anschaffung vorzuschlagen, obliegt das Gros der Vorauswahl mir. An Quellen mangelt es nicht, Verlage schicken ihre Prospekte, Rezensionen und Anzeigen in Fachzeitschriften gibt es genug. In den ersten Jahren mußte ich auch noch die nicht wenigen Antiquariatskataloge durchsehen, bis ich die Leitung des Hauses davon überzeugen konnte, daß der Zeitaufwand in keinem Verhältnis zu den letztendlich erworbenen Titeln stand. Zum einen war die Bibliothek doch schon recht gut sortiert, zum anderen waren ausgesuchte Titel häufig schnell vergriffen. Ohne Kenntnisse des Bestands und auch ohne Kenntnisse der Volkskunde war es zunächst nicht leicht, schnell einen Blick für relevante Titel zu haben. Bei der täglichen Beschäftigung mit dem Fach entwickelte sich aber doch bald ein Gespür dafür. Dennoch wird nach wie vor die letztendliche Entscheidung über die Anschaffung von einem für die Bibliothek beauftragten Wissenschaftler getroffen.

Es erscheint mir sehr wichtig, an dieser Stelle näher auf Befugnisse und die Stellung der Bibliothek im Museum einzugehen. Bis zu einem personellen Wechsel in der Leitung des Museums war der wis-

senschaftliche Betreuer der Bibliothek auch zuständig für alle Entscheidungsfragen in diesem Zusammenhang.

Ein großes Problem war, daß die Bibliothek keinen dem Museum adäquaten Stellenwert besaß. Standen dringende Museumsaufgaben (z. B. Ausstellungen) an, wurden häufig, die für mich ebenso dringenden Bibliotheksfragen verdrängt. Auch beeinflussten mitunter persönliche Vorlieben Entscheidungen, die so nicht unbedingt im Gesamtinteresse der Bibliothek lagen (z. B. Aufstellung der Bücher im Sinne einer systematischen Handbibliothek). Ich sah eine große Diskrepanz darin, daß Entscheidungen dort getroffen werden mußten, wo keinerlei bibliothekarische Fachkenntnisse vorhanden waren und andere Interessen im Vordergrund standen. Ich sollte zwar die Bibliothek betreuen und für Ordnung sorgen – doch entscheiden durfte ich nicht! Platze z. B. ein Regal aus den Angeln, so sollte ich das zwar ändern, aber ein neues Regal bestellen durfte ich nicht! Hier motiviert zu bleiben, fiel nicht immer leicht.

Mit der Zusammenlegung beider Museumsteile und dem Leitungswechsel erfolgte eine Veränderung zum Positiven. Fachkenntnisse zählen, vor allem bei den Mitarbeitern aus den neuen Ländern, mehr, werden erwartet und auch respektiert. Ich konnte den Eindruck gewinnen, daß jedem im Hause vertretenen Berufe die ihm gebührende Achtung entgegengebracht wird – eine wissenschaftliche Arbeit zählt nicht mehr und nicht weniger als jede andere Arbeit auch. Der Bibliothek wird nun von der Museumsleitung ein ihr zukommender Stellenwert eingeräumt.

Zwei der für mich wichtigsten Veränderungen sind kürzlich vorgenommen worden:

die *Aufstellung nach Numerus currens* und die *räumliche Erweiterung* (s. u.). Ich kann nur hoffen, daß dieser positive, dem fruchtbaren Zusammenarbeiten nur dienliche Trend fortgesetzt wird! Zum anderen kann ich sagen, daß viele Jahre des Schaffens an einer Stelle, auch die Tatsache, mittlerweile zu den wenigen alten Kollegen zu gehören, doch auch ein selbstbewußteres und bestimmteres Auftreten und Durchsetzen der Interessen befördern – wenn man nicht inzwischen resigniert hat.

Auch die *Etatverwaltung* liegt in meinen Händen. Da bleibt es nicht aus, hin und wieder Wissenschaftlern klarzumachen, daß sie nicht einfach, freudestrahlend von einer Ausstellung Kataloge (gegen Rechnung) mitbringen können (oder aus dem Urlaub eine Kiste Bücher, »die wir bestimmt noch nicht haben«), die vielleicht schon längst

vorhanden sind oder die Etatplanung erschweren. Daß ich nicht die (nicht von mir verursachten) Dubletten als Dienstbote zurückschicke, war auch nicht immer selbstverständlich.

Nachdem ich jahrelang neuerworbene Bücher handschriftlich in ein *Akzessionsjournal* eingetragen hatte, sah ich an dieser Stelle eine Möglichkeit, Arbeit zu rationalisieren. Ich entwarf ein simples Formblatt, das beim Schreiben einer Buchbestellung gleich mit ausgefüllt wird. Restliche Daten werden bei Eingang des Buches nachgetragen. Am Ende eines Jahres lasse ich alle Erwerbungsbelege binden. Hierzu diente mir der komplizierte Datenspiegel der Staatsbibliothek als Vorbild. Auch die Entscheidung hierüber oblag nicht mir allein. Ich muß allerdings einräumen, daß ein Bibliothekarsdasein in der Staatsbibliothek absolut nicht darauf vorbereitete, selbständige Entscheidungen zu treffen!

So war (oder ist es vielleicht manchmal auch noch) es auch mitunter angenehm, nicht für absolut alles zuständig zu sein! Wenn schon die alleinige Zuständigkeit für sämtliche bibliothekarischen Belange sehr anstrengend sein kann (so befriedigend Verantwortung auch ist) – vor allem, wenn man stets damit ausgelastet ist, nur das Laufende zu bewältigen – um wieviel nervender ist es dann, wenn man sich auch noch mit der Beschaffung der passenden Schreibmaschine, nicht verbleichenden Etiketten für den Buchrücken (die dann nach 3 Jahren doch alle gleich aussehen) oder der Karteikartenkopierfähigkeit eines Kopierers (der dann doch nicht angeschafft wird) auseinandersetzen muß!

Wie aufwendig, vor allem in puncto Schriftverkehr, ein *Schriften-tausch* mit fast 500 (nicht immer aktiven) Tauschpartnern ist, brauche ich vor Fachlesern wohl nicht näher zu erörtern. Ermöglicht uns der Tausch doch die Beschaffung vieler nützlicher grauer Publikationen, die auf anderem Wege kaum beschaffbar sind. Das hier derzeit größte Problem ist ein »Krieg« mit der Verwaltung, die der Meinung ist, wir würden mit der kostenlosen Versendung von (museumseigenen) Büchern im Schriftentausch Steuergelder verschwenden und auf diesem Wege (mit den Gegengaben) die Bibliothek »bereichern«! Auch in anderen Bereichen erweist sich die Zusammenarbeit mit der »haus-fernen« Verwaltung, die ich nicht als praxisorientiert bezeichnen würde, leider eher als kontraproduktiv und hinderlich.

Kleinigkeiten, die ich kurz nach der Übernahme meines Amtes eingeführt bzw. verändert habe, sind die Etikettierung der Bücher sowie die Lochung aller Karteikarten. Von der Etikettierung war bis

dahin abgesehen worden, weil man sich nicht sicher war, ob die eingeführte Systematik Bestand haben würde! Aber das Herausziehen vieler Bücher aus dem Regal bei der Suche nach einem einzigen Buch war auf die Dauer zu aufwendig und nicht gerade buchschonend. Bei dem mechanischen Arbeitsgang des Aufklebens der Etiketten erhalte ich meist, wenn auch mit verhaltener Freude (und wenn nicht andere Museumsaufgaben wieder einmal dringender sind), die Unterstützung durch einen Hausarbeiter. Obwohl an allen Stellen helfend eingesetzt, gilt die Bibliothekshilfe als »unter Stand«. Diese kleine Hilfe jedoch, die jemand ohne Vorkenntnisse ausführen kann, bringt wenigstens etwas Unterstützung bei permanent hohem Arbeitsaufkommen. Allerdings muß ich zugeben, daß mir das gelegentliche Etikettenaufkleben Freude macht – es bringt etwas Abwechslung, man sieht, was man geschafft hat, und der Kopf kann einmal abschalten!

Ein Alptraum war das Umstürzen eines ungesicherten Karteikastens, besonders im Systematischen Katalog, wo die Karten nicht mit den dazugehörigen Gruppen beschriftet waren! Ich konnte es arrangieren, daß uns die Staatsbibliothek im Rahmen der Amtshilfe sämtliche Karten lochte! Stangen wurden nachträglich in die Karteikästen eingebaut. Neu dazukommende Karten mußten (aus kopiertechnischen Gründen) eine Zeitlang von Hand gelocht werden – mit einem eigens dafür angeschafften Speziallocher. Auch das Kopieren der Karteikarten ist ein großes Problem, neue Kartenkopierer gibt es, im Zeitalter der Computerisierung, nicht. Eine Zeitlang ließ ich in der Staatsbibliothek kopieren, die Karten waren Wochen außer Haus. Eine Weile schaffte es der hauseigene Kopierer, damit ist es nun auch wieder vorbei. Meinen Kolleginnen im Museum für Völkerkunde verdanke ich, daß ich derzeit dort Karteikarten vervielfältigen darf – aber das Gerät ist altersschwach und mit »Sie« anzusprechen! Die Lösung scheint in Sicht, eine Schreibmaschine, die Karten vervielfältigt. Das bringt zusätzlich den Vorteil, daß die Karten sofort zur Verfügung stehen.

Auch zu meinen Aufgaben gehört das Zusammenstellen des *bindereifen Materials* und sämtliche sich anschließenden Arbeitsgänge im Zusammenhang mit dem Buchbinder.

Wie bereits erwähnt, erfolgt sowohl die *alphabetische als auch die sachliche Erschließung* durch mich. Nach 13 Jahren habe ich schon viele »gute alte Bekannte« im Katalog – freilich fast ausschließlich auf Karteikarten. So hat nicht etwa irgendein XY irgendeinen neuen Titel geschrieben, sondern der mir schon lange bekannte Herr Piependek-

kel. Eher ärgerlich reagiere ich, wenn Frau Meyer-Schmidt bereits zum dritten Mal ihren Doppelnamen gewechselt hat ...

Als immer wiederkehrende Schwierigkeit empfinde ich *Ansetzungsfragen*. Im Laufe der Zeit schleifen sich (An)Gewohnheiten ein, so daß die Frage auftaucht: Gibt es dafür eine Regel oder habe ich es mir angewöhnt? Eine Kollegin zum Fragen am Schreibtisch gegenüber gibt es nicht!

Ich ließ bereits anklingen, daß auch der *Buchsammlungsbestand des Museums* alphabetisch erschlossen werden soll, wozu meine Arbeitszeit allerdings nie ausreichte. In diesem Zusammenhang ist mir eine besonders prägnante Episode unvergeßlich, die noch einmal, vorsichtig formuliert, das oben erwähnte Unverständnis (bisweilen kommt es einem leider eher wie Geringschätzung vor) bibliothekarischer Arbeit von Seiten der Wissenschaftler veranschaulichen soll.

Von der Leitung des Hauses wurde zwar akzeptiert, notgedrungenmaßen, daß ich diese Aufgabe nicht leisten konnte, aber sie meinte das Problem zu lösen, indem sie mir eine ehrenamtlich arbeitende Ärztin zur Seite stellen wollte, der ich in 5 Minuten die Titelaufnahme beibringen sollte! Es war sehr schwer, klarzustellen, daß Titelaufnahme ein Hauptelement bibliothekarischer Ausbildung darstellt, und über lange Zeit erlernt wird. Mittlerweile habe ich eine Art Kurztitelaufnahmeverfahren erarbeitet, nach dem z. Zt. eine ehrenamtlich arbeitende pensionierte Bibliothekarin den Sammlungsbestand erfaßt.

Ohne das Fach Volkskunde studiert zu haben, mußte ich von Anfang an die *Sacherschließung* durchführen. Da die meisten Bücher bei uns aber deutschsprachig sind und vom Inhalt meist sehr ansprechend (sie beinhalten alles, was irgendwie zum Leben dazugehört und verleiten sehr zum Lesen!), fiel mir die Einarbeitung nicht allzu schwer. Ich denke aber, daß diese Arbeit ungenügend honoriert wird. Heute ist es wohl so, daß ich mich von allen Mitarbeitern im Katalog am besten auskenne. Je nach eigener Arbeitskapazität arbeitet eine Wissenschaftlerin seit einiger Zeit bei der Systematisierung mit – daß Museumsaufgaben immer Vorrang haben, versteht sich aber leider immer noch von selbst!

Große Probleme bereitet auch die zunehmend *veraltende Systematik* selbst. Zum einen verändern sich die Erwerbungs Schwerpunkte, weg von der Sachvolkskunde, hin zur eher sozial- und kulturwissenschaftlich ausgerichteten Volkskunde, zum anderen unterliegen auch die Publikationen selbst Veränderungen. Probleme bereiten auch die

Geographica, die alle, und zwar in den einzelnen Gruppen auch noch uneinheitlich, auf dem Stand von vor 1989 sind und bislang unverändert eingearbeitet werden. Leider macht es eine komplizierte Verfahrensweise nicht möglich, 1989 einfach einen Schnitt zu machen.

Erschwerend ist noch, daß ein neues System ja auch zu einer eventuell einmal einzuführenden EDV-Erfassung passen muß. Hier sind wir nicht selbständig, sondern von der Kunstbibliothek Staatliche Museen zu Berlin PK abhängig, an deren System wir einmal angeschlossen werden sollen – wenn es denn einmal fertig sein wird ... Jedenfalls kann es nicht Aufgabe einer Diplombibliothekarin allein sein, eine *neue Systematik* zu entwickeln – und dieser Schritt will gut überlegt sein.

In den ersten Jahren räumte ich fast jährlich die halbe Bibliothek um. Die *systematische Aufstellung* ließ nie viel Platz an den einzelnen Stellen, die Bibliothek war aber nicht auf Zuwachs konzipiert, zumindest nicht mit dieser Aufstellungsweise. Dann trennte ich nach Formaten – auch dies kein frei(bestimmt)er Akt. Dann eliminierte ich die Neuzugänge bestimmter Gruppen, an Stellen, wo es besonders klemmte. Dies bedeutet im Extremfall Nachsehen an vier und mehr Stellen. Dann »wanderte« ich mit den Büchern in den Flur und andere Büros »aus«. Jedes Jahr mußte ich um (wenigstens) ein Regal kämpfen, durfte ich doch selbst keines bestellen, nur unterbringen »durfte« ich die Bücher. Mitunter führten nur resolutes Auftreten und Penetranz zum Erfolg. Schon lange sah ich als einzigen Ausweg die Aufstellung nach Numerus currens. Auch das sich verändernde Material, das in den meisten Fällen gar nicht mehr eindeutig zuzuordnen war, sprach dafür. Geht man also direkt ans Regal, findet man nicht alles zum Thema, dafür aber eine Menge Ballast. Nun, die neue Leitung des Hauses ließ sich von der Logik und Unabwendbarkeit überzeugen! Seit 1996 wird nun also nach Numerus currens aufgestellt! (Der Altbestand bleibt natürlich so stehen.) Außerdem wird derzeit die Galerie der Bibliothek erweitert, so daß echte Zukunftsaussichten bestehen!

Mit der Zusammenführung beider Museumsteile 1992 kam auch ein Bibliotheksbestand von ca. 13.000 Bänden von der sogenannten Museumsinsel dazu. Dieser Bestand war bereits nach Numerus currens aufgestellt (in der Nummernfolge haben wir uns jetzt angeschlossen), wurde, so gut es ging, von einer Wissenschaftlerin – eine Bibliothekarin gab es nicht – alphabetisch grob nach RAK und systematisch nach einer wiederum hauseigenen Systematik erschlossen. Aus Platz-

gründen konnte dieser Bestand nicht in »meine« Bibliothek integriert werden, er fand erst einmal eine neue Behausung in unserer Zweigstelle – wo er de facto ruht. Da auch die Kataloge dort stehen, ist der Bestand leider etwas aus den Augen – und dem Sinn. Möglich wäre vielleicht eine Kopie des Katalogs für das Haupthaus. Mehr scheint auf unabsehbare Zeit nicht möglich zu sein. An ein katalogmäßiges Einarbeiten des Bestands in den größeren Bestand des Haupthauses ist schon gar nicht zu denken. Mit der Erarbeitung eines Konzeptes zur Zusammenführung beider Bibliotheken, in allen Konsequenzen, hatte ich mir damals viel Mühe gemacht (letztendlich kam sowieso alles anders), fand aber leider erst nach Monaten Gehör bei der (alten) Leitung des Museums.

Es ist schwer, nicht zu resignieren und motiviert zu bleiben, wenn die eigene Arbeit einfach keine Beachtung findet. Ich bin froh, das möchte ich in diesem Zusammenhang erwähnen, daß seit einiger Zeit regelmäßig *Treffen* mit meinen bibliothekarischen Kollegen aus den anderen Staatlichen Museen, bis auf das Museum für Völkerkunde auch OPLs, stattfinden. Der Austausch nimmt doch manchen Leidensdruck. So manche Information, Erfahrung und Anregung wird ausgetauscht, die Hemmschwelle, andere um Rat zu fragen, sinkt.

Auswärtigen Benutzern ist die Bibliothek an 5 Tagen der Woche je 4 Stunden als *Präsenzbibliothek* zugänglich. Anfangs war sie wochentags den ganzen Tag über frei zugänglich, was zeitweilig für mich zu einer unerträglichen Arbeitssituation führte, in der keine Titelaufnahme ohne Unterbrechung geschrieben werden konnte. War beispielsweise auch noch gleichzeitig eine Ausstellung in Vorbereitung, konnte es vorkommen, daß ich mir wie eine Mutter vorkam, die nicht genügend Arme und Beine hat für alle Kinder, die gleichzeitig daran zeren. Während die meisten Benutzer mit dem vormittäglichen Öffnungsblock von 4 Stunden gut zurechtkommen, haben einige durchaus kein Verständnis für einen Einmannbetrieb und keinen Sinn dafür, daß beispielsweise Katalogkarten erst erstellt werden müssen, bevor ihnen die Bücher zur Verfügung stehen. Dieser etwas unangenehmen Benutzergruppe, ich muß es leider einmal so sagen, hat jederzeit jedermann und alles uneingeschränkt zur Verfügung zu stehen. Hierunter fallen auch Benutzer, denen es gelingt, unangemeldet und unbemerkt in die Bibliothek vorzudringen, die Regale zu »durchstöbern«, einfach wieder zu entschwinden (Stichwort »Ausgangskontrolle«) oder Karteikarten als Notizzettel zu entfremden. Aber zum Glück handelt es sich um eine Minderheit!

Obwohl weitestgehend *Freihandbestand*, ist den auswärtigen Benutzern der Bibliothek keine selbständige Buchentnahme erlaubt. Die Aufstellung ist einfach zu kompliziert, das Verstellungsrisiko zu hoch. Pro Jahr besuchen ca. 150 bis 200 Benutzer die Bibliothek. Zum Teil ist eine sehr intensive Betreuung erforderlich. Das Benutzerprofil ist breit gefächert: Sammler, Hausfrauen und Rentner, die einem Hobby nachgehen, Leute, die noch die passende Anregung zur Ausgestaltung einer Hochzeit, eines runden Geburtstages etc. suchen, Studenten, Wissenschaftler, andere Museumsexperten, Journalisten, die alle Jahre wieder am 5. Dezember feststellen, daß morgen Nikolaus ist und sich in fünf Minuten sachkundig machen wollen usw. Vom wohl prominentesten Benutzer, dem Prinzen von Preußen (junior), bis zur immer wiederkehrenden vierundachtzigjährigen Hobbyforscherin, die englische Fachliteratur zum Thema Plättchenweben studiert und dann noch extra vorbeikommt, um mir die Resultate ihrer Recherchen, nämlich selbstgewebte Bänder, zu zeigen, ist alles vertreten. Wie wohl tut doch ein gelegentlicher Dank! Am Rande seien noch zwei witzige telefonische Stilblüten erwähnt, die durchaus keinen Einzelfall bilden: »Sind Sie die Bibliothek?« »Sind Sie heute offen?«

Selbst bedienen dürfen und sollen sich natürlich die Mitarbeiter des Museums. Einigen Wissenschaftlern zu vermitteln, daß es leider keine Heinzelmännchen zum Wegräumen der von ihnen benutzten Bücher gibt, war z. T. ein mehrjähriger Prozeß, z. T. ist es nie gelungen. Ich war immer der Meinung, wenn die Museumsleitung selbst die Bücher zurückgestellt hätte, wäre ihr der chronische Platzmangel viel bewußter gewesen, und ich hätte bei meinen Bemühungen um Platzreserven mehr Erfolg gehabt. Aber auch dieser Punkt hat sich mit der Zusammenlegung der beiden Museumsteile zum Positiven gewandelt.

Daß große Hektik, z. B. vor Ausstellungen, nach wie vor zum »Vergessen« von Buchstellvertretern führt, sei nur am Rande noch erwähnt.

Neben Regalen und Leserplätzen befinden sich in der Bibliothek noch der Bibliothekskatalog, der sehr platzintensive Museumskatalog und, bis vor kurzem, noch der Hauskopierer und ein riesiger Graphikschrank. Gerade die letzten drei – überwiegend bibliotheksfremden – Arbeitsinstrumente verhinderten sehr häufig ein ungestörtes Lesen und Recherchieren. Zwangsläufig traf man sich in der Bibliothek, tauschte sich mit anderen Kollegen aus, es ergaben sich Mitarbeiterbesprechungen, der »passende Rahmen« zum Austausch mit

hausfremden Wissenschaftlern bot (bietet) sich an, obwohl über eigene Büros verfügt wird. Die Bibliothek wird von einigen Mitarbeitern leider als Allzweckraum angesehen und wenn sie von mir in ihrer eigenen Funktion verteidigt wird, bleibt Neid (auf dieses Riesenreich) leider manchmal nicht aus. Unter anderem ist dies auf weitverbreitetes Unverständnis bibliothekarischer Arbeit zurückzuführen (Bibliothekare wollen ja nur den ganzen Tag ungestört lesen, nur die anderen arbeiten). Für ein möglichst gutes Miteinander so vieler verschiedener Berufe ist eine Akzeptanz der von einem selbst nicht erlernten Berufe unabdingbar.

Einen weiteren Konfliktpunkt in der Bibliothek stellen diverse *ehrenamtliche Mitarbeiter* dar, denen hier Arbeitsplätze zur Verfügung gestellt werden (keine ehrenamtlichen Mitarbeiter der Bibliothek!). Auch hier ist in erster Linie die entstehende Unruhe zu nennen. Natürlich entstehen auch soziale Beziehungen, die, wie überall, bereichernd sein können, zum anderen aber auch sehr zeitintensiv und emotional belastend sein können, da es sich mitunter um Menschen handelt, die für ein paar Stunden der Einsamkeit entfliehen wollen.

Ich komme nun zu meinem *Fazit*.

In meinem Berufsleben über den bibliothekarischen Tellerrand zu gucken und, wenn auch meist etwas am Rande, an einem Museumsbetrieb teilzuhaben, empfinde ich als Bereicherung. Als Bibliothekar in einem Museum – oder einem anderen Betrieb – muß man sich allerdings damit abfinden, daß die Bibliothek nicht der »Nabel der Welt« ist. Mitunter leide ich etwas unter der Isoliertheit meiner Position. Eine der wichtigsten Voraussetzungen für ein gutes Arbeiten ist ein einsatzfreudiger Vorgesetzter.

Für die Karriere ist meine OPL eine Sackgasse – aber ich empfinde sie als einen weitestgehend zufriedenstellenden Arbeitsplatz, auf dem die in ihrer vollen Breite vertretene bibliothekarische Arbeit nicht nur geistige Fließbandarbeit darstellt. Ich bin kein Spezialist für ein Detailgebiet auf dem neuesten Stand, dafür ein *Allroundmanager*, der manches improvisieren muß. Wenn ich auch die viel zu große Arbeitsmenge als belastend empfinde (daß mich nach Urlaub oder Krankheit Riesenstapel erwarten, gehört zur Normalität), so ist es ein Vorteil, sich die anfallende Arbeit weitgehend selbst einteilen zu können. Fest steht, daß ich nie wieder als kleines Rädchen unter vielen in einem Großraumbüro arbeiten möchte. *Ich denke, wer noch kein Individualist war – in einer OPL wird er einer.*

Adresse

Museum für Volkskunde
Im Winkel 6–8
14195 Berlin
Tel: 030-83901-289
Fax: 030-83901-283

Biographie

Regine Knopp, geb. 1957,
Abitur 1976. August 1976 bis März 1977 Angestellte in der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz Berlin, Erwerbungsabteilung. April 1977 bis März 1980 Bibliotheksinspektorin an der Staatsbibliothek. April 1980 bis Oktober 1983 Bibliotheksinspektorin, wiederum in der Erwerbungsabteilung der Staatsbibliothek, zunächst bei der Monographienakzession eines englisch-amerikanischen Großlieferanten, anschließend bei der Zeitschriftenakzession und -titelaufnahme. Seit November 1983 tätig im Museum für Volkskunde, Staatliche Museen zu Berlin Preußischer Kulturbesitz, seit 1984 Bibliotheksinspektorin.